

dtv

Reihe Hanser

Da ist das Schwein Belladonna, das dem Schlachthof entronnen ist und mit dem Plan in die Welt zieht, einmal den großen Tanz zu erleben. Nach und nach gesellen sich der kriecherische Hund, der vorlaute Hase, der einzelgängerische Wolf, der verlogene Bär und schließlich der kluge Fuchs dazu.

Aber statt auf dem großen Fest, landen sie alle in der gleichen großen Falle, einer Grube, aus der es kein Entkommen zu geben scheint.

Michael Köhlmeier, 1949 am Bodensee geboren, studierte Germanistik und Politikwissenschaften in Marburg sowie Mathematik und Philosophie in Gießen und Frankfurt am Main. Er schreibt Romane und Erzählungen. Köhlmeiers »Abendland« ([dtv 13718](#)) wurde von der Kritik als Jahrhundertepos gefeiert und ausgezeichnet.

Reinhard Michl, 1948 in Niederbayern geboren, studierte nach einer Schriftsetzerlehre an der Akademie der bildenden Künste in München. Noch während seines Studiums begann er, für Verlage zu arbeiten. Für seine Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Gustav-Heinemann-Friedenspreis und dem Troisdorfer Bilderbuchpreis.

Michael Köhlmeier

*Wie das Schwein
zum Tanze ging*

Eine Fabel

Mit Bildern
von Reinhard Michl



Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihevhsanser.de

In neuer Rechtschreibung
August 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2009 Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Reinhard Michl
Gesetzt aus der Goudy Old Style 12/15
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62412-1

ERSTES KAPITEL

Wie Belladonna den Tod besiegte

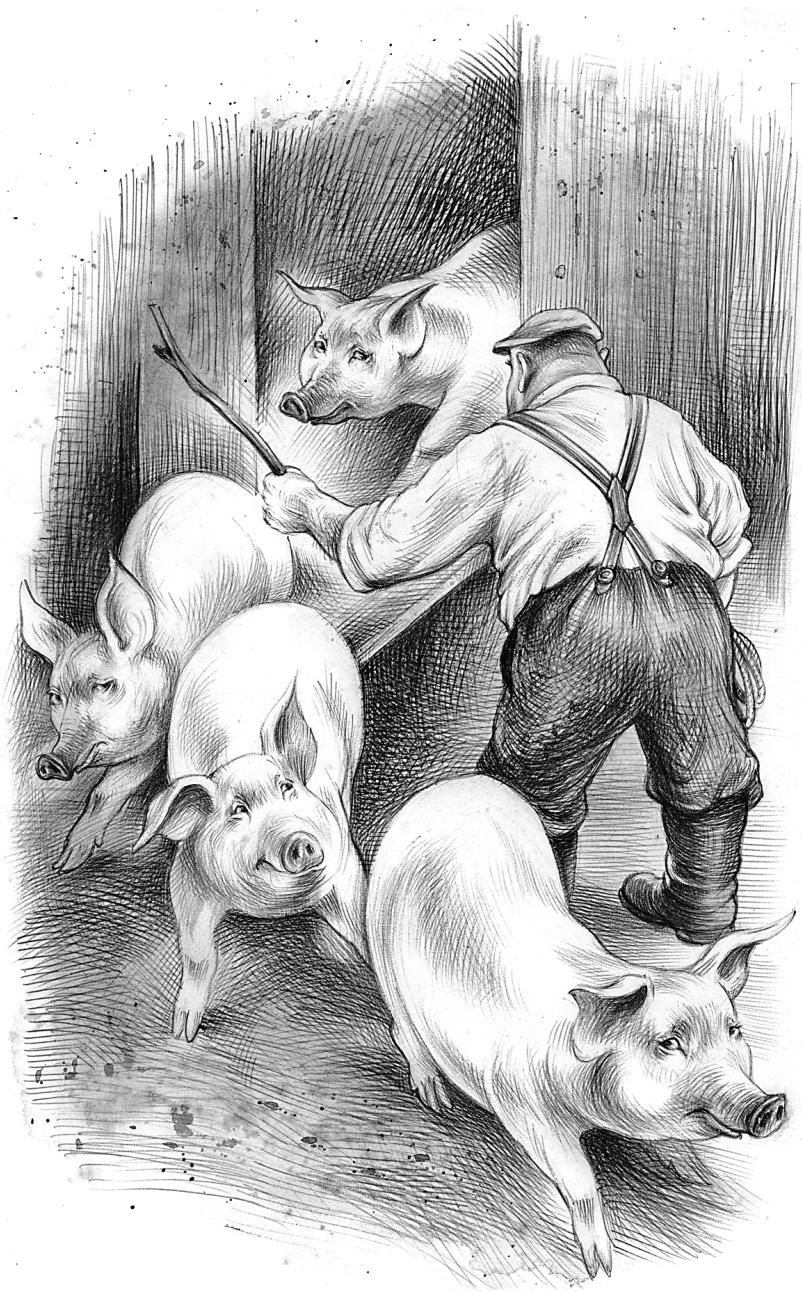
Die Tiere wurden zweihundert Meter südlich des Güterbahnhofs verladen. Zwei Waggonen standen bereit. Es regnete. Zuerst kamen die Rinder an die Reihe. Sie wurden vom Lastwagen auf den Platz gezerrt und über eine Holzrampe in den Waggon. Einige brüllten und wehrten sich, einige rutschten auf dem nassen Brett aus und knickten vorne ein. Und wurden getreten. Die Lastwagen fuhren näher heran, der Boden, schwarz von Kohlestaub, platzte auf unter Hufen, Rädern und Schuhen. Im Waggon wurden den Rindern die Köpfe auf die Luftschlitze gerichtet.

Belladonna, ein Schwein unter Schweinen, die alle schrien, schrie nicht, sie sah durch die Ritzen des Anhängers, was draußen geschah. Sie war das klügste Schwein von allen. Sie war so klug, dass ihr kein anderes Schwein glaubte. Als

sie gestern keine Nahrung bekommen hatten, hatten ihr die anderen nicht geglaubt, als sie heute mit dem Schlauch abgespritzt worden waren, hatten sie ihr nicht geglaubt; und jetzt glaubten sie ihr auch nicht. Sie schrien Bitten und Entschuldigungen und Beteuerungen hinaus und glaubten nicht, dass das nichts nützte.

Das Schiebetor wurde hinter den Rindern zugezogen und verriegelt, die Rampe vor den zweiten Waggon gekarrt. Der Lastwagen mit den Schweinen stellte sich in Position. Belladonna war am Morgen als Erste in den Lastwagen getrieben worden. Die anderen hatten sie an die Rückwand gedrückt und gedroht, sie zu ersticken, wenn sie weiter vom Tod spräche. Nun drängten sie sich aus dem Verschlag, denn ihnen schien die winzige Zukunft zwischen Lastwagen und Eisenbahnwaggon verlockend genug und besser als das Warten. Belladonna aber blieb, wo sie war, in den Scherben ihrer Klugheit, die in Wahrheit immer eine Dummheit gewesen war, denn sie hatte keine Antwort geben können auf die Frage, welchen Zweck das Leben habe.

Als die anderen den Lastwagen verlassen hatten, sah Belladonna mit eigenen Augen, dass der Zweck der Tod war, der zwei Füße hatte mit



Stiefeln und zwei Hände, in der einen ein Stück Seil, in der anderen einen Stecken. Er rief nach ihr. Er schlug mit dem Stecken an die Wand des Lasters. Belladonna wünschte, den Tod in die Erde stoßen zu können. Hinter ihm sah sie den Waggon mit den Rindern, und aus einem der Luftschlitze schob sich ein Rindermaul, und das brüllte.

»Nein«, antwortete Belladonna, »ich weiß nicht, wohin deine Reise geht. Aber ich weiß, dass sie nicht gut enden wird.«

Und das Maul fragte: »Was ist denn gut?«

»Nicht der Tod!«

»Und was ist besser?«

»Tanzen zum Beispiel«, rief Belladonna und rannte los, gerade auf den Tod zu, und rannte den Tod über den Haufen. Ein zweiter Tod stellte sich ihr in den Weg, der holte mit dem Stecken aus, und auch ihn rannte sie über den Haufen. Sie galoppierte über den rußschwarzen Boden und weiter an den Schienen entlang, war aufmerksam und stark wie noch nie in ihrem Leben, hörte das Fluchen und Schreien hinter sich und schätzte, ohne sich nach ihnen umzudrehen, den Abstand zu den Verfolgern. Ihre kleinen Augen suchten die Welt ab nach einer kleinen Hoff-

nung, die wenigstens so lange dauerte, wie ein Schwein braucht, um sich auf seine Weise von dieser Welt zu verabschieden.

Schweinelunge und Schweineherz waren sehr schwach, und die Beine waren zu kurz für die großen Schritte, die nötig gewesen wären, und zu viel Fett war überall. Ihre Hufe stolperten im Schotter des Bahndamms, und der Rüssel schlug auf die blanken Gleise. Wo die Brombeerranken begannen, stürzte Belladonna. Sie rollte über den Bahndamm hinunter, das Gestrüpp zerkratzte die Haut an ihrem Rücken, gerade als oben der Schnellzug aus Wien vorüberbrauste. Der machte, dass die Verfolger sie aus den Augen verloren. Der Güterbahnhof gehörte zu einer unwesentlichen Haltestelle, wo nur Güterzüge und Bummelzüge hielten.

ZWEITES KAPITEL

Wie Belladonna ihren ersten Genossen fand

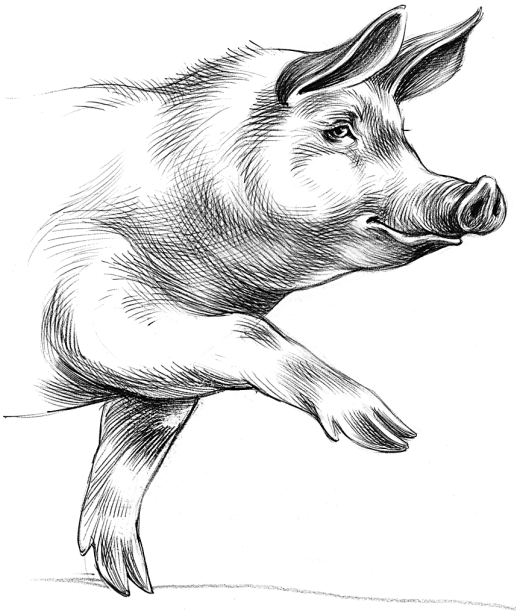
Belladonna war nicht gestorben und war auch nicht gefunden worden. Sie war über den Bahndamm hinuntergerollt und unten gleich wieder auf die Beine gekommen. Sie war im Lager einer Firma gelandet, die Betonrohre herstellte. Manche Rohre waren so groß, dass sich ein ausgewachsenes Schwein hineinstellen und darin die Dunkelheit abwarten konnte. Belladonna wusste nicht, wozu Betonrohre nützten, sie glaubte, es seien runde Häuser für Verfolgte, für kleinere Verfolgte die kleinen Rohre, für große Verfolgte die großen Rohre. Da stand sie nun in einem der großen Rohre und blutete, aber der Tod schlug nicht mehr mit seinem Stecken nach ihr.

In der Nacht regnete es weiter. Belladonna wagte sich aus ihrem Versteck hervor. Sie stellte

sich in das Wasser, das vom Himmel fiel, und ließ sich das Blut vom Rücken waschen. Sie hatte die Nacht noch nie gesehen und wusste nicht, dass sie am Ende eines jeden Tages neu begann und sich nicht darum kümmerte, wem sie Strafe war und wem Lohn.

So viele Wunder waren geschehen, und Belladonna hob den Kopf zu den Laternen oben beim Bahndamm und sang:

»Ich wartete auf das Böse, und es kam das Gute;
Ich fürchtete das Licht, und es kam die
Finsternis.«



Da schlug der Hund an, keine zwanzig Schritte entfernt. Es war ein atemloses Kläffen, das viele Drohungen enthielt, Drohungen auch, die weit über die Kompetenz eines Hundes hinausgingen, und nur ausgebellt werden konnten in der Gewissheit eines nahen Herrn.

Belladonna sang ihr Lied zu Ende, denn – was hatte sie noch zu erwarten? Ihre Kollegen lebten alle nicht mehr. Sie allein war auserkoren. Das war Lohn im Übermaß.

»Denkst du, ich fürchte mich vor dir, ich, die ich den Tod über den Haufen gerannt habe«, rief sie zum Hund hinüber.

»Gibt es denn nichts, wovor du dich fürchtest«, fragte der Hund. »Sag es mir, damit ich dir drohen kann. Das muss ich nämlich!«

Sie konnte den Hund nicht sehen, ihre Augen waren schlecht, weite Entfernungen kannten sie nicht, denn sie hatte ihr Leben lang nur von einer Stallwand zur anderen geblickt. Die Laternen oben am Bahndamm hätten das Ende der Welt anzeigen können. Aber das glaubte sie jetzt nicht mehr.

»Ich weiß nicht, wo du bist«, rief sie, »aber mir scheint, du hast mehr Angst vor mir, als ich vor dir haben sollte. Was machst du hier?«

»Ich bewache die Betonrohre«, sagte der Hund.
»Wenn nur eines fehlt – ich will es mir nicht ausdenken!«

»Und wovor fürchtest du dich?«

»Vor dem Herrn, der mich jeden Abend anbindet, damit ich auf die Betonrohre aufpasse.«

»Und wie heißt du?«

»Das habe ich vergessen.«

Belladonna war dem Bellen des Hundes gefolgt, und schließlich fand sie ihn. Es war ein blonder Schäferhund mit einem weißen Streifen von den Augen bis zur Nase. Er sprang vor, als er sie sah, und stieß wieder seine Drohungen aus. Das Seil um seinen Hals aber riss ihn zurück.

»Bemüh dich nicht«, sagte Belladonna, »Wenn man keine Angst vor dem Tod hat, dann hat man vor nichts Angst.«

»O doch«, kläffte der Hund, »vor dem Herrn, der mich jeden Abend anbindet, damit ich auf die Betonrohre aufpasse.«

»Ich habe immer über den Zweck des Lebens nachgedacht«, sagte Belladonna, »und heute ist er mir klar geworden. Ich bin eine Speise. Ich habe einen Haufen Kollegen gehabt, die werden vielleicht jetzt schon gegessen.«

»Wer isst sie«, fragte der Hund.



»Vielleicht der Herr, vor dem du dich fürchtest. Meine Kollegen und ich sind die Speise dieses Herrn. Ohne uns würde er verhungern. Du siehst, ich bin mehr als der Herr, vor dem du dich fürchtest.«

Da wurde der Hund kleinlaut und senkte den Kopf. Er streckte die Vorderpfoten aus und verneigte sich. »Das habe ich nicht gewusst«, sagte er.

»Komm mit mir«, sagte Belladonna. »Ich weiß, wohin ich gehen will, aber ich brauche einen, der mich führt.«

»Ich kann nicht«, sagte der Hund. »Ich habe einen Strick um den Hals.«

»Ist dir nie der Gedanke gekommen, ihn durchzubeißen?«

»Nein. Ich beiße die Knochen, die mir der Herr, den ich fürchte, vorwirft.«

»Ein Strick ist weicher als ein Knochen«, sagte Belladonna. »Beiß ihn durch!«

Der Hund tat es und war frei. Aber er rechnete seine Freiheit nicht seinen Zähnen an, sondern Belladonna, und er legte sich vor sie auf den Boden und schwor, dass er ihr überallhin folgen werde, wohin er sie auch führte.

»Ich werde dich Betonrohre nennen, weil du

auf sie aufgepasst hast, und weil ich glaube, dass Betonrohre Häuser für Verfolgte sind«, sagte sie.

Sie warteten, bis im Osten über den Bergen ein heller Streifen zu sehen war, dann machten sie sich auf den Weg.

»Wohin gehen wir eigentlich«, fragte Betonrohre, als sie Fabrikgelände und Bahndamm schon längst hinter sich gelassen hatten und über ein abgeerntetes Maisfeld auf den Wald zutrotteten.

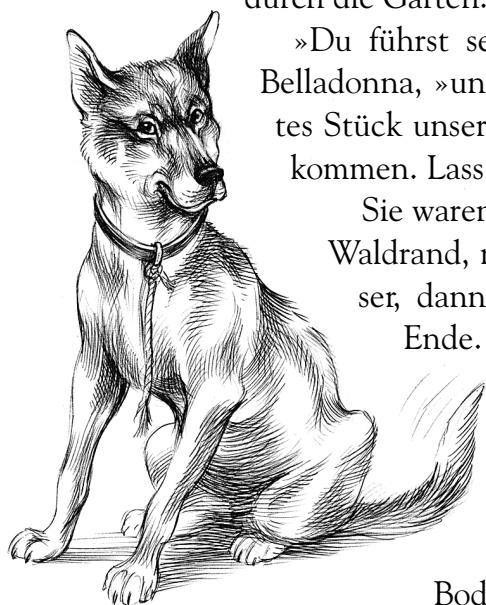
»Wir gehen zum Tanze«, sagte Belladonna.

DRITTES KAPITEL

Wie Belladonna ihren zweiten Genossen fand

Betonrohres Bewunderung für Belladonna wuchs mit jedem Schritt. Er sah ein, dass sie allein mit ihren Gedanken sein musste, und ging schweigend vor ihr her. Als Führer war er für alles verantwortlich. In seiner Umsicht vergaß er eine Zeit lang sogar den Hunger. Allein wäre er auf der geteerten Straße gegangen, mitten durch die Gemeinde hindurch, vorbei am Rathaus, dessen Mauern mit wildem Wein überwachsen waren. Er erinnerte sich an diesen Weg, und er erinnerte sich, dass er ihn neben einem Herrn gegangen war, einem anderen Herrn als jenem, dem er bis vor wenigen Stunden angehangen hatte. Im Laufe seines Lebens hatte er schon mehreren Herren gedient und mit jedem neuen Herrn war die Erinnerung an den vorangegangenen erloschen.

Nur die Wege, die er mit seinen Herren gegangen war, blieben ihm eingepägt. Belladonna schnaufte und rasselte hinter ihm, und er hörte es wie zarte Musik. Er war ein aufmerksamer Beobachter. Ihre gespaltenen Hufe waren ihm aufgefallen, und wenn die Liebe seine Gedanken trug, konnte er recht gut kombinieren. Diese FüÙe sind für Straßen nicht geeignet, das stattliche Gewicht ihres Körpers wird die zarten FüÙe auf den harten Teer drücken, und sie wird Schmerzen haben. So kombinierte Betonrohre und suchte einen Weg durch die Gärten.



»Du führst sehr gut«, keuchte Belladonna, »und wir sind ein gutes Stück unserem Ziel näher gekommen. Lass uns ausruhen.«

Sie waren schon nahe beim Waldrand, noch wenige Häuser, dann war das Dorf zu Ende. Es waren Einfamilienhäuser, erbaut nach dem Krieg. Fabrikarbeiter hatten hier gewohnt, der Boden war ihnen bil-

lig abgegeben worden, die Frauen hatten hinter dem Haus Gemüse angepflanzt, so waren die Familien leichter über die harten Jahre gekommen. Inzwischen waren die Verdienste besser und die Söhne erwachsen, und die hatten auf die Beete eigene Häuser gesetzt. Hinter diesen kam eine Wiese. Hier lagerten sie. Betonrohre trat das Gras nieder, indem er sich im Kreis drehte, und bot Belladonna Platz an. Seine Bewunderung für sie war inzwischen so groß geworden, dass er es nicht wagte, etwas zu sagen. Er wusste nicht, was er hätte sagen sollen.

»Ich glaube, wir sollten etwas essen«, sagte Belladonna.

»Leg dich ruhig nieder«, sagte er und verbellte dabei jedes Wort, so aufgeregt war er. »Ich werde für Nahrung sorgen und koste es mein Leben.«

Still tappte er davon. Hinter einem Holunderstrauch verharrte er, um zu hecheln und sich seines Glückes zu vergewissern.

Betonrohre kannte die Gegend, und er roch den Hasen. Das letzte Haus am Weg, es grenzte an den Wald, hatte ohne Veränderung die Jahre überstanden. Dort war kein Sohn erwachsen geworden, und der Verdienst der Bewohner hatte sich nicht verbessert, und die Gemüsebeete muss-

ten beitragen wie vor dreißig Jahren, und da war auch ein Hasenstall. Betonrohre roch, dass der Hase durch das Gras hopste, und er roch, dass der Hase ein junger Kerl war, und er roch noch zwei andere Hasen, aber die zählten nicht, denn sie saßen im Stall und waren alt. Das alles roch Betonrohre. Er suchte den Zaun ab nach einem Durchschlupf. Seine Intelligenz war mit seiner Liebe gewachsen. Wäre er allein gewesen und nur für seinen eigenen Hunger verantwortlich, er hätte ein Loch gegraben und den Hasen womöglich ins Haus gescheucht. Jetzt aber wollte er unter gar keinen Umständen ein Versagen zulassen. Er duckte sich hinter den Hasenstall und sprang mit einem Satz auf das Dach, das zur Wiese hin niedrig war, und mit einem weiteren Satz war er im Garten und hatte den Hasen, einen Schwarz-Weißen, am Genick. Aber der Hase wand sich und glitt ihm aus den Zähnen, und Betonrohre musste nachschnappen, und dabei verletzte er ihn.

Mit der Beute im Maul verließ er den Garten auf dem Weg, auf dem er ihn betreten hatte, und lief zum Lager zurück.

»Sterbe ich jetzt«, fragte der Hase. Denn Todesangst hatte er, aber frech war er trotzdem; er hatte nämlich gelernt, dass Albernheit und min-